Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 194 (1915)

Rubrik: [Humoristisches]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bog mit seinen Lichtern in die enge Straße ein, wo Heinrich stand.

Und vor dem Häuschen hielt er still.

In diesem Augenblick öffnete sich hoch an einem Nachbarhaus ein Giebelfenster. Ein Schläfer, den das Rollen der Droschke geweckt hatte, rief in die Stille: "So, kommt sie endlich heim!" Heinrich erschrack bis ins Innerste, der Zuruf

flang so verächtlich aus der Söhe. Eine schöngewachfene Dame stieg aus dem Wagen, ein junger Mann warf ihr durch den offenen Schlag nachlässig noch ein paar Rughande zu, aber er wartete nicht einmal, bis jene die Türe aufgeschlossen hatte, sondern ließ eilig

die Kutsche wenden. Die Türe öffnete sich. Als die Dame wieder schließen woll= te, hatte sich Heinrich in die Deffnung ge-

prest.

Und ein Wieder= sehen kam, ein furcht= bares Wiedersehen.

Fassungslos wie vor einem Gespenst wich Frau Ella vor seinem verzerrten und doch so wohlbekannten Ge= sicht in die hinterste Ecke des Gemaches zurück.

Er aber nahm sie mit feinen rauhen Digger= händen beim Hand= gelenk und zog sie ganz nahe an den Tisch, so daß das Licht voll auf ihr Antlitz siel.

Und sie festhaltend fragte er mit zitternder, ver= haltener Stimme: "Haft du das Kind gehütet, wie du es bei den heiligsten Eiden versprochen hast in jener Nacht?"

Keine Antwort, ein entsetzliches Schweigen. Er drückte die klammernde Hand noch fester um

ihren Arm, daß sie aufschrie. "Ist sie eine Dirne?" — Da warf sich die Tochter weinend zu seinen Füßen und rief ihn um Erbarmen an.

Er aber schleuderte Frau Ella gegen den Tisch, daß die Lampe klirrend zu Boden fiel. Dann zischten durch den dunkeln Raum die Kugeln seines Digger= revolvers. Als er sie verschossen hatte, schlug er die Möbel zusammen, warf sie durch die prasselnden Fenster auf die Straße und wütete sinnlos, dis nichts mehr zu zerstören war.

In der Dunkelheit hatten die Frauen entfliehen

können; über den Lärm waren die Nachbarn erwacht und eilten her= bei. Sie nahmen den Bütenden feft.

Das war die Heim-fehr Heinrichs, des

Tenors.

Seither sind einige Jahre vergangen; aber Tenor Heinrich geht nicht wieder in die Welt, ein neues Glück zu bauen. Er torkelt von Schenke zu Schenke. Seine Frau ift geftor= ben. Nach seinem Kind fragt er nicht. Es floh noch in jener Nacht und ist verschollen. Vielleicht ist es unter ange= nommenem Namen eine große Künftlerin geworden, vielleicht ist es am Wege gestorben.

"So geht's, wenn man den Gesellschaften mehr Ehre erweist als dem eigenen Haus" sagt der kluge Buch= halter Tobias Meyer. Er sagt es, seit er we= gen seiner Sändelstif= terei aus den meisten Vereinen ausgeschlos= sen worden ift.

Die alten, fröhlichen Kumpane aber, die einst auch gesungen und geschwärmt haben, sie erblassen, sie schweigen, wenn sie um Mitternacht aus der Schenke heimgehen und plötlich aus einem Nebengäßchen hervor Heinrich schwanft — ber schöne Heinrich — der fröhliche Heinrich — Heinrich der Tenor.

Er flieht mit einem Aufschrei vor ihnen, wie er

vor mir geflohen ist.

Um die aufgeschreckten Erinnerungen zu beruhigen, würden sie ihm gerne helsen. Allein diesem Mann kann nicht geholsen werden.

Was du nicht tuft, wird auch sich strafen, Nur Arbeit fann den Lohn erwerben. Wer nicht gewacht hat, kann nicht schlafen; Wer nicht gelebt hat, kann nicht sterben.

Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen, Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen: Harte Biffen gibt es zu kauen; Wir müffen erwürgen oder verdauen. Goethe.

Es war nachmittags, da ging man in dem reichsbeflaggten und von Festjubel erfüllten Städtchen Feudo zur Preisverteilung. Um das Podium vor der alten Kirche hatten sich säntliche Musikvereine aufgestellt, harrend der Dinge, die da kommen sollten. Neben dem Musikverein von Claro stand der Musikverein von Artore, und dessen Mitglieder sahen sieges-bewußt und hohnlächelnd auf die erwartungsvoll dastehenden Claronesen. Schon waren zwei Vereine gerufen und ihre Fahnen mit dem Lorbeer geschmückt worden. Nur drei Lorbeerfränze hatte man auszusteilen, nachher gab's blos mehr Diplome. Der Festspräsident erhob sich von neuem und trat an den Rand der Bühne. Wie spizten die Musikvereine die Ohren! Wie flopften die Herzen der Musikanten von Artore und Claro! Wie schwitzte der Bizepräsident Carlo Bozzi, als würde soeben die Guillotine auf seinen Hals herabgeschnellt!

"Signori!" rief der Feftpräfident, "der dritte Preis und lette Lorbeerkranz gebührt dem ausgezeichneten Mcusikverein von Claro, was er nicht zum wenigsten seinem wohlgeschulten Posaunisten zu verdanken hat."

"Bravo, bravo, hoch der Musikverein von Claro!" lärmte es begeistert ringsum. Rur die Musikanten von Artore standen da und lächelten neiderfüllt wie der Teufel, als er im Paradiese den ersten Kuß der Liebe hörte. Der Bizepräsident Carlo Bozzi aber strahlte wie der Regenbogen ob der Arche Noah. Kun bestieg der Regendogen od der Arche Noah. Nun bestieg der blonde Fähnrich von Claro zitternd und verlegen, wie eine Hochzeiterin vor dem Zu-nachten, die Bühne, um den Lorbeerkranz in Em-pfang zu nehmen. Wie er aber droben ankam und unter sich die große Volksmenge erschaute und aller Augen auf sich gerichtet sah, wurde er zum Erstaunen aller und zum Aerger der Claronesen totenbleich und sah fast bewußtloß in die Kniee. Lächelnd ergriss der Festpräsident den Lorbeer und statt ihn an den Kahnenschaft zu hängen, setzte er den arünen Krauz Fahnenschaft zu hängen, setzte er den grünen Kranz dem knieenden Fähnrich mit hastiger, unsicherer Hand aufs blonde Haupt. Da geschah ein Wunder: Das blonde Haargelock des Knieenden löste sich und fiel ihm in goldenen, glänzenden Ringeln um Hals und Schultern. — Tiefe Schamröte überzog sein Gesicht und aus den demütig niedergeschlagenen Augen fielen heiße Tränen.

"L'è una donna, una donna! Gin Beib, ein Beib!" lärmte erstaunt die Menge. Die Claronesen machten kugelrunde Augen, ihr zusammengedonnerter Bize-präsident die rundesten. Berwundert schaute der Festpräsident auf den zitternd vor ihm knieenden Fähn= rich und hob ihn auf: "Wer bift du, sag, bist du wirk-

lich ein Weib?"

"Si Signor," stammelte in schlechtem Italienisch und halbtot vor Scham der Fähnrich, — "ich bin nur eine arme Dienstmagd aus dem Schwabenlande."

Ein donnerndes Gelächter, ein ungeheures Hallo, das in brausendem Jubel endigte, erfüllte den Haupt= plat zu Fendo, und gerührt drückte der Festpräsident das zaghafte Schwabenmägdlein im Musikantenwix

an sich.

Aber zornbebend und knirschend in den Zähnen, ein Prachtexemplar für Dantes Hölle, wollte der Bizepräfident von Claro das Podium besteigen, allein ihm kam einer zuvor, sein Sohn Peppino, und der rief mit weithinschallender Stimme über den Play hin: "Hört, Musikanten, der Fähnrich von Claro ist mein Schat!" Neues heulendes Jubelgeschrei und Tusch: "Hoch der Musikdirektor von Claro!"schrieen hunderte von Stimmen, und unter allgemeinem Beisallsgeschrei triegen der inner Pari Beifallsgeschrei stiegen der junge Bozzi und seine Liebste von der Bühne, empfangen von den Glück-wünschen der Claronesen. Kur der alte Bozzi ge-bärdete sich zuerst wie wütend und wollte gar in seiner heiligen Entrüstung dem weiblichen Fähnrich in das Blondgelock greifen, aber alle wehrten ab und der Präsident und Sindaco Dolci sagte mit gewich= tiger Stimme:

"Sta quiet, Vizepräsident, sei ruhig! Nimm das deutsche Mägdlein an als deine Tochter, sie hat ein treues und ein mutiges Herz. Die Ginseppina muß sich dreinschicken. Schau einmal die Gesichter der Ar-toresen an, wie schön sie ins Gelbe spielen vor Neid. Und bedenk den Lorbeer, mit dem hente abend der Musikperein von Clara einziehen wird in Schaus Musikverein von Claro einziehen wird in sein Dorf! Und ich und du an dessen Spike, Carlo Bozzi!— Und wer hat uns den Kranz gegeben? Nur die heiße Liebe des armen germanischen Mägdleins zu deinem Bing. Va ben. Ich sehe, dein Gesicht heitert sich auf, du wirst sie annehmen, du willst blonde Entel auf den Knieen schaukeln lassen. — Also, Peppino, ich sein kinteen schünkern tussen. — 21sh, Peppind, ich segne dich und deine treue Spusa von ganzem Herzen!" Ueberselig, durch Tränen lächelnd, sank das uniformierte Schwabenmägdlein ihrem Ping in die weitgeöffneten Arme. Und der Präsident suhr sort: "Und ihr Musikanten von Claro, Feudo, Arstore und aus dem ganzen Tale! Ihr seht, die Liebe wirkt immer noch Bunder. Mit fliegender Fahne und hellschmetternder Posaune hat sie heute ihren Einzug in ein sehnendes Herz gehalten. Ihr sei dasher vor allem die Ehre und stimmet daher mit mir altem Anaben ein in den Ruf: Hoch lebe der Fähn= rich von Claro!" — "Evviva el porta bandera de Clar!" braufte es jubelnd, jauchzend durch das fest= lich geschmückte Städtchen zu Feudo.

Im Gaiserbähnli saß einmal ein Tourist, der sich sowohl durch sein Auftreten als auch durch seine Sprache als Norddeutscher kundgab. Der Kondukteur, dem der Appenzeller Schalk immer ein wenig im Nacken sitzt, kam höslich zu ihm: "Bitte die Fahrkarte." Das gestel dem Herrn: "Na, Donnerwetter, da

ist doch mal ein Schaffner, der nicht sagt, Billet

gefälligst, sondern der ein richtiges Deutsch spricht, da Schaffner, dafür kriegen Sie einen Franken." Der Kondukteur steckt den Franken in die Tasche,

legt salutierend die Hand an die Mütze und sagt: "Merci monsieur!"

Die andern Mitfahrenden lachten, aber den deutschen Herrn reut heute noch sein Franken.